

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 46

Artikel: Ein Bekenntnis [Fortsetzung]
Autor: Storm, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 46
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
12. November
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Zwei Gedichte von Jakob Howald.*)

Die Fabriken.

Entlang dem Fluß als ein schwarz' Gemäuer
Steh'n die Fabriken, die Ungeheuer,
Mit Hochkaminen und Gittertoren,
Die sich in's Auge dir schmerzhaft bohren,
Mit weiten Sälen und großen Hallen,
Wo Feuer zischen und Hämmer fallen,
Wo Gas und Dämpfe die Räume füllen,
Wo Riemen summen, Maschinen brüllen,
Wo Meister drängen wie auch Besteller:
Schneller! Schneller!

Geschäftig hinter den Arbeitsbienen
Geht um der Tod mit verschmißten Mienen.
Er schürt verstoßen in Feuerbränden;
Er fingert frech mit den Knochenhänden
An Hebeln, Rädern und an Ventilen,
Daß schließlich rasend die Kräfte spielen.
Im sinnverwirrenden Durcheinander
Holt sich die Opfer der dürre Sahnder,
Und deshalb jubelt er immer greller:
Schneller! Schneller!

Feierabend.

Die Budenglocke lärm't. Aufatmend lege ich
Das blanke Werkzeug aus den müden Händen.
Ein letzter warmer Sonnenstrahl umgaukelt mich
Und flirrt schrägüber an den kahlen Wänden.

Das Rasseln der Maschinen schweigt; der Glocke Schrei
Verstummt; für heute heißt's das Bündel schnüren.
Die Schar der Arbeitsbrüder eilt an mir vorbei
Und drängt geschäftig nach den offenen Türen.

Geblendet bleib' ich draußen vor dem Tore steh'n.
Die Augen müssen wieder sehen lernen.
Die Abendwinde schmeicheln schon in den Alleen,
Und müde schreite ich in blaue Fernen.

*) Aus dem Gedichtbändchen: „Es rauschen tausend Bronnen.“ Siehe Buchbesprechung!

Ein Bekenntnis.

Erzählung von Theodor Storm.

6

Er hob die Hand: „Still!“ sagte er; „ich will das Wort nicht scheuen: ich habe sie getötet. Aber damals erschreckte es mich nicht; ging doch das Leid zu Ende! Ich fühlte, wie das junge Haupt an meine Brust herabsank, wie die Schmerzen sanken; noch einmal wandte sich ihr Antlitz, und — es mag ja Täuschung gewesen sein, mir aber war es, als sah' ich in das Antlitz meines Nachtgesichts, wie es einstmals verschwinnend von mir Abschied nahm; jenes und meines Weibes Züge waren mir in diesem Augenblicke eins.

„Die Zeit meiner Jugend überkam mich; das Abendrot brach durch die Scheiben und überflutete sanft die Sterbende und alles um sie her. Und nun jenes hörbare Atmen, das ich bei anderen nur zu oft gehört hatte; ich neigte mein Ohr an ihre Lippen, es war keine Täuschung, und noch in meiner

letzten Stunde werd' ich es hören: „Dank, Franz!“ — dann streckten diese jungen Glieder sich zum letztenmal.“

Franz schwieg; er hatte schon vorher seinen Sofaplatz verlassen und sich einen Stuhl mir gegenüber hergeschoben. Ich hörte, wie in einem Bann befangen; aber ich unterbrach ihn nicht mehr, ich wartete geduldig.

„Wie lange ich so geessen“, begann er nach einer Weile wieder, „die Tote in meinen Armen, weiß ich nicht; nur eines entsinne ich mich: es mag noch vor dem Dunkelwerden gewesen sein, da war mir, als höre ich aus dem anstoßenden Wohnzimmer leise Schritte über den Teppich gegen unsere Tür kommen; als sie sich ohne Anpochen öffnete, sieht unserer Freundin, Frau Käthes, teilnehmendes Antlitz in das Zimmer; sie pflegte jeden Nachmittag der Kranken Trost und

Erquickung zu bringen. Aber diesmal kam sie nicht; ich sah plötzlich, daß die Tür wieder geschlossen war, und hörte ein herzbrechendes Schluchzen durch das Wohnzimmer sich entfernen. Die Gruppe, welche der Lebendige und die Tote miteinander machten, hatte ihr die Vernichtung meines Hauses kundgetan.

„Ich saß noch lange ohne Regung; dann aber, als ich fühlte, daß es dunkel um mich her war und nur der Mondstreifen, welcher noch gestern Elsis lebendiges Herz erfreut hatte, wieder durch das Südostfenster hereinsiel, ließ ich den Leichnam aus meinen Armen auf das Bett sinken und verließ das Zimmer, das ich hinter mir verschloß. Mir ist noch genau erinnerlich, daß ich das Gefühl hatte, als ob ich auf Stelzen gehe, als seien meine Glieder nicht die meinen. So befand ich mich nach kurzer Zeit im Garten; mir war, als müßte sie dort sein, da sie nicht mehr im Hause war. Ich ging zwischen den Rasen, zwischen den Tannen, bald im Schatten, bald fiel das Mondlicht auf die Steige; mitunter fuhr ein Nachtwind auf und führte eine Schar von fallenden Blättern durch die Luft; weiße Scheine lagen hier und da auf Bänken oder Büschen; aber von ihr war keine Spur, eine totenstille Einsamkeit war auch hier um mich herum. Mich schauerte, als ich laut und dann noch einmal ihren Namen rief. Ich wollte, ich müßte noch eine Lebensäußerung von ihr haben; für das, was ich ihr getan hatte, waren auch ihre letzten Worte mir nicht genug. Ich stand und hielt den Atem an, um auch den kleinsten Laut nicht zu verlieren, aber nichts kam zurück, nichts, was ich mit den Sinnen fassen konnte: was ich befehlen hatte — das hatte ich gehabt, das war im sicheren Lande der Vergangenheit; das Säusen in den Tannen, der dumpfe Rabenschrei, der aus der Luft herabscholl, gehörten nicht dazu. Da — ich entsinne mich dessen noch deutlich — fühlte ich etwas um meine Füße streichen, sich leise an mich drängen. Als ich hinabblickte, sah ich, daß es die arme weiße Katze war; sie ringelte den Schwanz und mauzte kläglich zu mir herauf. ‚Suchst du sie auch?‘ sagte ich. Dann hob ich das Tier auf meinen Arm und ging mit ihm dem Hause zu.

„Die Nacht saß ich bei ihr, die ich getötet hatte; keine Lampe brannte, es war ganz finster in dem Zimmer; in meiner Hand hielt ich eine andere; sie war schon kalt, sie wurde immer kälter, ich konnte es nicht ändern, und als es Morgen wurde, fühlte ich es bis ins Herz hinein. Da kam mir der Gedanke, ob denn der Tod nicht ansteckend sei; aber es war nicht, es war überhaupt auch sonst nichts, gar nichts; nur ihr geliebtes Haupt lag still und friedlich auf dem Kissen.“

* * *

Mein Freund war aufgestanden und sah wie abwesend aus dem Fenster in den traurigen Hof hinaus, nicht achtend, daß die Dohle wieder mit ihren schwarzen Flügeln gegen die Scheiben schlug. Aber ihr Krächzen nach neuem Futter war diesmal umsonst; ihr Herr setzte sich mir wieder gegenüber und sah mich lange an, als ob er mich bemitleide.

„Armer Hans“, begann er dann aufs neue, „mein Bericht ist auch jetzt noch nicht am Ende, denn ich selbst bin noch immer übrig, und im Herbst fährt es sich zum dritten Male, seit das geschah, was ich dir erzählt habe.

— — „Elsi war begraben; die Kirchhofserde bedeckte den furchtbaren Prozeß, den die Natur einmal an allem

übt, das sie einst selbst hervorgebracht hatte. Wie mir gämete war? — Von Laien war mir oft gesagt, daß sie einen starken Seelenschmerz an einer bestimmten Stelle ihres Körpers nachempfinden, und es ist ein Korn Wahrheit in diesen Worten; bei mir aber war es nur ein dumpfer Schreck, der sich eingenistet hatte, wo andere den Schmerz um ihre Toten zu empfinden meinten — und, wenn du willst, so ist das noch heut' mein körperliches Leiden. Ich sagte mir wohl, es sei jetzt Zeit, meine Praxis wieder aufzunehmen, die sonst mir selber vorbehaltenen Kranken wieder zu besuchen, zumal ich sah, daß mein junger Gehülfe es nur auf Kosten seiner Gesundheit fertigbrachte. Aber eine panische Furcht ergriff mich, wenn mir der Gedanke kam; ich scheute mich vor den Menschen, ich vermied sie und lebte wie ein Einsiedler eine Woche nach der anderen, nur in meinem Haus und Garten, in letzterem selbst dann noch, als der Winter ihn mit Reif und Schnee beladen hatte. Und niemand störte mich in dieser Vereinsamung; mein junger Mann tat schweigend seine Pflicht, weit mehr als dies; meine alten Patienten mochten Mitleid mit mir haben und auch wohl denken, der Doktor stehe doch unsichtbar hinter seinem Assistenten; einzelnen der jungen Frauen oder Mädchen mochte auch vielleicht der hübsche Junge zusagen, wenigstens holte er sich gleich darauf aus diesen Kreisen eine Braut. Da aber mußte es geschehen, daß eine arge Seuche auf die Stadt und zumal auf unsere Jugend fiel; ein altes Uebel, das aber nach manchen Jahren jetzt wieder auftauchte. Bei Beginn desselben war es, daß eines Morgens der Finger meines jungen Hausgenossen bescheiden an die Tür meines Zimmers pochte.

„Ich möchte nicht stören, Herr Doktor“, sagte er bei seinem Eintritt; „aber Sie werden es auch selbst wünschen, daß wir in der Behandlung dieser unerwarteten Krankheit übereinstimmen.“

„Ich sah ihn überrascht an; ich wußte nichts von einer neuen Krankheit.

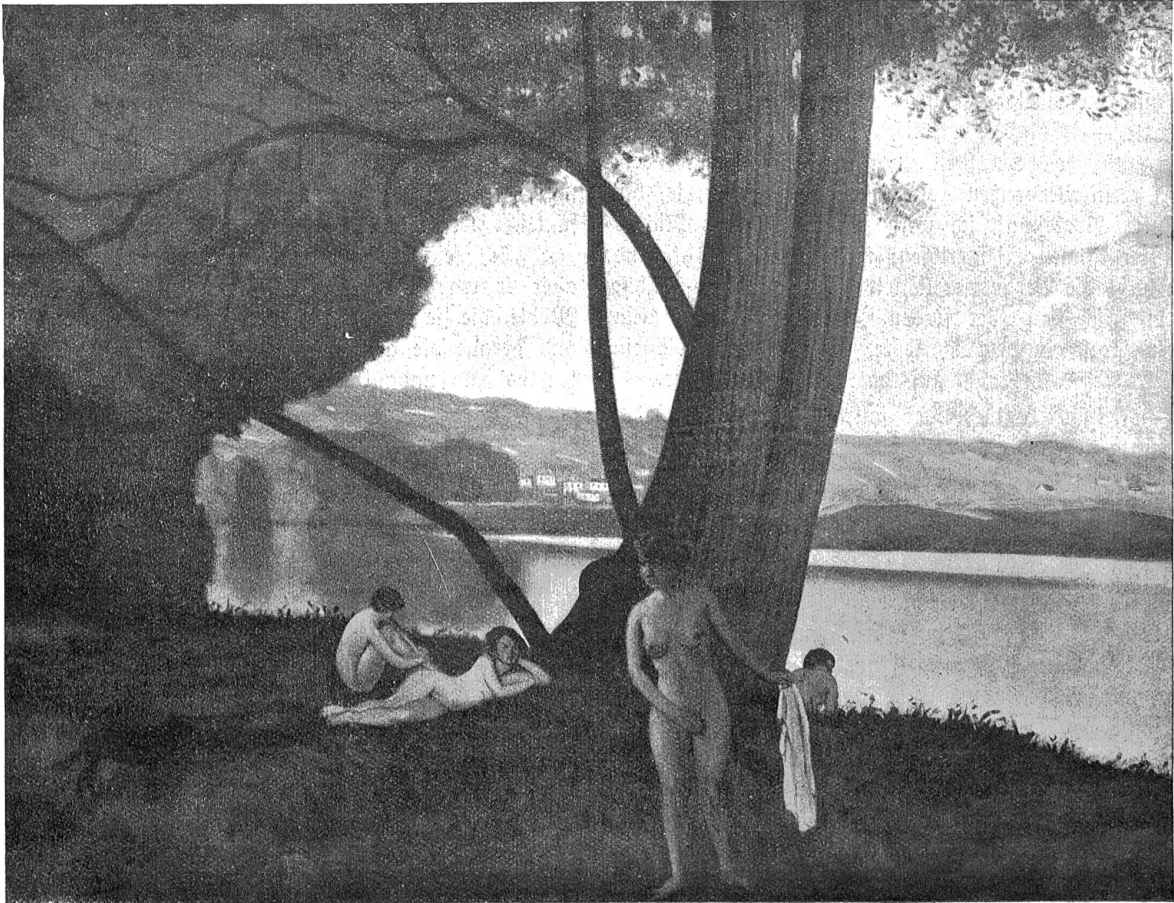
„Verzeihen Sie“, sagte der junge Mann verlegen, indem er den nach allerlei mitspielenden Nerven konstruierten Namen nannte, „mir ist sie bisher in praxi noch unbekannt geblieben; sie ist plötzlich hier erschienen, und es sind schon Todesfälle nach kürzestem Verlaufe vorgekommen.“

„Ich wußte zwar von dieser Krankheit, aber auch mir war sie weder auf Universitäten noch später vorgekommen; sie war heillos in der Schnelligkeit, womit sie ihre Opfer padte. Ich raffte mich zusammen, wir verhandelten, wir lasen, zumal auch in den älteren Praktikern, die aus ihrer Zeit das Uebel durch Erfahrung kannten und deren feine Beobachtung bei geringen Hilfsmitteln mir immer Achtung eingeflößt hatte. So kamen wir zu bestimmten Schlüssen und zur Feststellung eines einzuschlagenden Verfahrens. Als er sich entfernen wollte, sah ich ihm zum ersten Male voll ins Antlitz. Aber was ist Ihnen?“ frug ich; „sind Sie krank?“

„Er schüttelte den Kopf: ‚Das ist nur von der Nachtunruhe in den letzten Tagen.‘

„Ich streckte ihm erschrocken meine Hand entgegen: ‚So verzeihen Sie mir, daß ich über die Tote den Lebenden vergessen habe.‘

„Aber ihm sprangen die Tränen aus den Augen: ‚Verzeihen?‘ stammelte er; ich selber kann Ihre Tote nicht vergessen, wie sollten Sie es können!‘



Selix Vallotton: Am Flußufer. (Museum Winterthur.) Zur Ausstellung Selix Vallotton in der Berner Kunsthalle.

Der brave Junge! Elsi war immer wie eine Schwester gegen ihn gewesen; und — wenn er meine Praxis erbt, ich hätte nicht viel dagegen! — Nein“, fügte er hinzu und streckte abwehrend seine Hand nach mir, „unterbrich mich nicht! Ich kann jetzt nicht davon reden. —

„Als mein Assistent sich entfernt hatte, fühlte ich eine Unruhe in mir, die mich dies und jenes anzufassen trieb; so kam ich auch über die Schublade, in der meine medizinischen Zeitschriften lagen. Es war ein ganzer Haufen, und ich begann die einzelnen Hefte nach ihrer Ordnung zusammenzusuchen; vielleicht dachte ich gar daran, sie zum Binden fortzuschicken; zugleich blätterte ich und las die Ueberschriften und den Beginn von einzelnen Artikeln. Da fielen meine Augen auf eine Mitteilung, die mit dem Namen einer unserer bedeutendsten Autoritäten als Verfasser bezeichnet war, eines Mannes, der sich nur selten gedruckt vernehmen ließ. Ich warf mich mit dem Heft aufs Sofa und begann zu lesen und las immer weiter, bis meine Hände flogen und ein Todeschred mich einem Beilfall gleich getroffen hatte. Der Verfasser schrieb über die Abdominalkrankheiten der Frauen, und bald las ich auf diesen Blättern die Krankheit meines Weibes, Schritt für Schritt, bis zu dem Gipfel, wo ich den zitternden Lebensfaden selbst durchschnitten hatte. Dann kam ein Satz, und wie mit glühenden Lettern hat er sich mir eingebrannt: ‚Man hat bisher‘ — so las ich zwei- und dreimal wieder — ‚dies Leiden für absolut tödlich gehalten; ich aber bin imstande, in nachstehendem ein Verfahren mitzuteilen, wodurch es mir

möglich wurde, von fünf Frauen drei dem Leben und ihrer Familie wiederzugeben.‘

„Das übrige las ich nicht; meine Augen flogen nur darüber hin. Es war auch so genug: der Verfasser jenes Satzes war mein akademischer Lehrer gewesen, zu dem ich damals, und auch jetzt noch, ein fast abergläubisches Vertrauen hatte.

„Ich blätterte bis zu dem Umschlage des Heftes zurück und las noch einmal den Monatsnamen, der darauf gedruckt stand; es war unzweifelhaft dasselbe, welches ich vierzehn Tage vor Elsis Tod dem Postboten abgenommen und dann ahnungslos in die Schublade geworfen hatte. — Lange lag ich, ohne die auf mich eindringenden Gedanken fassen zu können. Er hat es gesagt! — das ging zuerst in meinem Kopf herum; er ist kein Schwindler, auch kein Renomist. — — ‚Mörder!‘ sprach ich zu mir selbst, ‚o allweiser Mörder!‘

„Wo ich an dem Rest des Tages mich befand, wie er zu Ende ging, ich kann es dir nicht sagen. Es war am Ende eine alltägliche Geschichte, man konnte sie alle Monat und noch öfter in den Zeitungen lesen: ein Mann hatte Weib und Kinder, ein Weib hatte ihre Kinder umgebracht; verzweifelte Liebe hatte ihre wie meine Hand geführt. Aber ich hatte in meinem Hochmut diese Väter und Mütter bisher verachtet, ja gehaßt, denn das Leben, dem gegenüber sie verzagten, mußte trotz alledem bestanden werden; sie waren feige gewesen, und ich gönnte ihnen Beil und Bloß, dem sie verfallen waren; ich selbst, ich hatte nur nachgedrückt auf die Sense des Todes, die ich mit der Hand zu fühlen

glaubte, damit sie auf einmal töte, nicht nur in grausamem Spiel zuvor erbarmungslos verwunde. Jetzt aber zeigte mir ein alter Lehrer, daß sie noch gar nicht vorhanden war und daß nur meine eigene gottverlassene Hand mein Weib getötet hatte. — Glaub' aber nicht, es sei mir in den Sinn gekommen, mich den Gerichten zu übergeben und nach dem Strafrecht mein Verbrechen abzubüßen; nein, Hans, ich bin ein zu guter Protestant, ich weiß zu wohl, weder Richter noch Priester können mich erlösen; mein war die Tat, und ich allein habe die Verantwortlichkeit dafür; soll eine Sühne sein, so muß ich sie selber finden. Ueberdies — bei dem furchtbaren Ernst, in dem ich lebte, erschien's mir wie ein Possenspiel, wenn ich mich auf dem Schafott dachte.

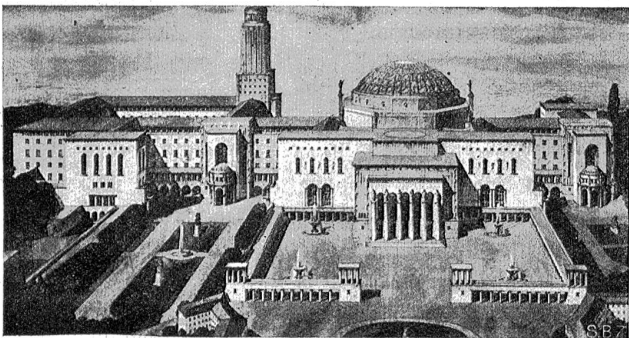
— „Zum Unglück, oder soll ich sagen zum Glück trat an jenem Abend auch noch Freund Lenthe zu mir ins Zimmer, den ich seit dem Begräbnis nicht gesehen hatte. „Was treibst du?“ rief er mir zu; „ich mußte doch endlich einmal nachsehen!“

„Ich reichte ihm die Hand, aber als er in mein Gesicht sah, mochte er freilich wohl erschrecken. „Du siehst übel aus“, sagte er ernst, „als ob du dein Leben ganz der Toten hingegeben hättest. Das ist Frevel, Franz! Die Stadt draußen ist in Not und Schrecken um ihre Söhne und Töchter, und du, der sonst der Helfer war, sperrst dich ab in deinem Hause und läßt von deinem eigenen Gram dich fressen!“

„So fuhr er eine Weile fort; aber seine Reden gingen über mich weg; was er sprach, klang mir wie Unsinn, „Blech“, wie wir zu sagen pflegten. Freilich, wer immer zu mir hätte reden mögen — es wär' wohl ebenso gewesen, denn ich hatte das Verhältnis zu den Menschen verloren; mein Innerstes war eine Welt für sich. — Als ich endlich sagte, daß ich mit meinem Assistenten am Nachmittage eine Konferenz gehalten, daß wir in dieser über die Behandlung der neuen Krankheit uns vereinbart hätten, wurde er ganz beruhigt. „Und nun komm mit zu uns“, sagte er, indem er seine Uhr zog, „zu meiner Frau und zu unserer Teestunde; da wirst du morgen frischer in die Praxis gehen!“

„Mit seinen herzlichen Worten überwand er allmählich meinen Widerstand; ich folgte ihm mechanisch, als wir aber in das Haus traten, durchschütterte mich der Klang der Tür Glocke, ich hätte fast gesagt, als läute das Armensünderglöcklein über mir; es war zum ersten Male, daß ich seit Elsis Sterben ihren Klang vernahm.“

„Wir gingen in die helle warme Stube, und ich hörte deutlich die Teemaschine sausen. „Gottlob, daß wir Sie



Frage: Wo ist das? — Antwort: Zum Glück noch nirgends. Dieser Stillfallat soll aber als Völkerbundspalast nach Genf zu stehen kommen, wenn es nach dem Willen der Befürworter des Projekts des Römer Architekten Vago geht.

endlich wiederhaben!“ sagte Frau Käthe, herzlich mir entgegenkommend, und drückte meine Hand.

„Ich nickte: „Ja, liebe Freundin, wir drei sind wiederum zusammen.“

„O nein“, erwiderte die gute Frau, „so dürfen Sie nicht sprechen — die diese Zahl so lieblich einst durch sich vermehrte, sie ist noch mitten unter uns; sie war keine, die so leicht verschwindet.“

„Ich setzte mich stumm auf meinen alten Sofaplatz, aber es war jetzt trübe auch im Haus der Freunde: die Worte, die sie über Elsi sprachen, auch die tiefempfundesten, und gerade die am meisten, sie quälten mich; ich kam mir herzlos und undankbar vor, aber ich konnte nichts darauf erwidern. (Fortsetzung folgt.)

Wer baut den Völkerbundspalast? *)

Schon das Niederschreiben des Wortes „Völkerbundspalast“ bereitet Hemmungen. Natürlich handelt es sich um eine Uebersetzung aus dem Französischen. Aber muß denn der Völkerbund wirklich in einem „palais“ residieren? Genügt nicht, wie bislang, ein „bâtiment“? Die Frage schürft tiefer als es auf den ersten Augenblick scheinen mag. Wir wollen sie mit einer zweiten Frage beantworten: Verträgt sich überhaupt ein Palast mit dem Sinn und Geist des Völkerbundsparlamentes?

Doch, was wird weiter geschehen in der Baufrage? In Nr. 40 der „Berner Woche“ haben wir mitgeteilt, daß ein „Komitee“ am Werke sei. Der Artikel war bereits im Druck, als die Anträge dieses „Komitees“ bekannt wurden. Im ersten Artikel haben wir versucht, an Hand der dem Komitee vorgelegten Fragen auf die möglichen Antworten zu schließen. Unsere Prophezeiungen sind ziemlich alle in Erfüllung gegangen. Schwer war es zwar nicht, den Propheten zu spielen.

Fürs erste war es unmöglich, in der diesjährigen Session des Völkerbundes in der Baufrage einen endgültigen Entscheid zu treffen. Dagegen konnte das fünfgliedrige Komitee wenigstens einige Vorschläge machen. Diese lauten nach dem „Bund“: „Der Baukredit von 13 Millionen ist auf 19,5 Millionen zu erhöhen, da die vorgesehene Bau Summe zu niedrig angelegt worden ist. Zweitens soll ein Komitee bestellt werden, das aus den 9 Projekten der ersten Preiskategorie eines auszuwählen und dem Rat — eventuell mit Abänderungen — zur Ausführung zu empfehlen hat.“

Diesen Anträgen widersetzte sich der Holländer Louidon. Er beantragte, daß das Komitee alle 27 preisgekrönten (worunter sich auch solche von Holländern befinden), also nicht nur die neun ersten, in Erwägung ziehen solle. Dieser Antrag wurde bekämpft, unter andern auch von Bundespräsident Motta. Louidon hatte in der Abstimmung nur drei Stimmen für seinen Antrag. Es bleibt also dabei, daß einer oder zwei der mit einem ersten Preise ausgezeichneten Architekten den neuen Bau ausführen werden. Der Völkerbundsrat wird dabei das letzte Wort sprechen. Von den in Nr. 40 der „Berner Woche“ veröffentlichten drei Entwürfen fallen die der drei Hamburger Architekten und von Le Corbusier in die engere Wahl. Heute zeigen wir unsern Lesern den Entwurf des Architekten Vago in Rom, der ebenfalls mit einem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Wie es heißt, schreibt der „Bund“, tritt Generalsekretär Droumond besonders für Vago ein. Von anderer (soll wohl heißen: Pariser und Genfer) Seite werde besonders für das hier ebenfalls veröffentlichte Projekt Menot (Paris) und Flegenheimer (Genf) Propaganda gemacht. Aber auch für Le Corbusier

*) Vergleiche Nr. 40 der „Berner Woche“. Der vorliegende Aufsatz mußte wiederholt zurückgelegt werden, weil die dazu gehörenden Druckstöcke aus der „Bauzeitung“ nicht frei waren.